

Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 66 (1979)

Heft: 22: Neutestamentliche Wundererzählungen : Deutung und Bedeutung für den Unterricht

Artikel: Wunder Jesu

Autor: Bühlmann, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534960>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stellung einnehmen?» *Selbst wenn sich erweisen liesse, dass er Dinge getan hat, die sonst niemand zu vollbringen vermochte, bleibt die Frage: Weshalb hat er sie getan? Um Aufsehen zu erregen? Bewunderung zu ernten? Um etwas zu beweisen? Vielleicht seine Gottheit? Oder wollte er durch seine Taten die Welt verbessern?*

Die vorliegende Nummer möchte diese Fragen aufnehmen. Sie möchte eine Hilfe dazu bieten, den Sinn der neutestamentlichen Wundererzählungen zu verstehen und mit ihrer Botschaft auch heute verantwortbar zu leben. Dabei wird sich zeigen, dass diese

Texte in erster Linie gar nicht über Geschehnisse der Vergangenheit informieren, sondern in unsere eigene Gegenwart hineinsprechen und Hoffnung auf eine bessere Zukunft begründen.

In einem zweiten Teil liegt der Akzent verstärkt auf der Unterrichtspraxis. Es werden Anregungen und Unterrichtsentwürfe gegeben, die vom neutestamentlichen Wunderverständnis herkommen. Lehrer und Käthechen erhalten Denkanstösse, wie die Botschaft der Wunder jungen Menschen verständlich gemacht werden kann.

Walter Bühlmann

Wunder Jesu

Walter Bühlmann

I. GRUNDFRAGEN DER WUNDERGESCHICHTEN

1. Die Machttaten Jesu

a) Hat Jesus Wunder gewirkt?

Viele meinen, die Wundergeschichten der Evangelien seien blosse Erfindungen, oder sie seien von anderen berühmten Persönlichkeiten, von denen man Wunderbares berichtet, auf Jesus übertragen worden, oder Jesus habe über Kenntnisse und geheime Praktiken verfügt, die man damals noch nicht zu durchschauen vermochte.

Andererseits ist es gar nicht so einfach nachzuweisen, dass Jesus Wunder gewirkt hat. Da Jesus niemals eine Zeile geschrieben hat, besitzen wir kein unmittelbares Zeugnis von ihm. Wir sind deshalb allein auf die Evangelien angewiesen. Was uns aber die Frage noch schwieriger macht – kein Wunderbericht der Evangelien stammt mit Sicherheit unmittelbar von einem Augenzeugen. Die Geschichten sind mindestens dreissig Jahre lang mündlich überliefert worden, ehe sie niedergeschrieben wurden. Es gibt kaum mehr einen ernsthaften Wissenschaftler, der noch das erste und vierte Evangelium von einem Apostel geschrieben sein lässt. Für das Markus- und Lukasevangelium hat sogar die kirchliche Tradition niemals eine unmittelbare Augenzeugenschaft beansprucht. Aber Quellenanalyse

und Formgeschichte haben uns die Mittel an die Hand gegeben, dass wir hinter die Evangelien schriften zurückgehen und das Wachsen der Tradition in ihren ältesten Schichten untersuchen können.

Innerhalb der Evangelien, aber ausserhalb der Wundererzählungen werden Wundertaten Jesu mehrfach erwähnt. Matthäus überliefert z. B. folgendes eigenartige Wort:

«Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Betsaida! Denn wenn in Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die in euch geschehen sind, hätten sie längst in Sack und Asche sich bekehrt. Aber ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es am Gerichtstage erträglicher ergehen als euch ...» (11,21 f.).

In diesem Wort spricht Jesus selbst von Wundern, die in den genannten Städten geschehen sind. Die Szene ist aber kein Wunderbericht. Die Wunder werden sozusagen nur am Rande erwähnt. Das macht dieses Zeugnis für unsere Frage wertvoll, denn es besteht in ihm nicht die Absicht, ausführlich über die Wunder zu sprechen, sondern über das Schicksal der Städte. Ihr Schicksal aber ist mit Jesu Wundertätigkeit verbunden.

Zudem handelt es sich um ein sehr altes Überlieferungsgut. Nicht nur Matthäus enthält diese Stelle, sondern unabhängig da-

von berichtet uns auch Lukas. Das bedeutet, dass beide dieses Wort in der von ihnen gemeinsam benutzten Quelle (Q) vorgefunden haben¹.

Wir haben also guten Grund anzunehmen, dass uns in diesen Sätzen eine Situation aus dem Leben des irdischen Jesus überliefert ist, die die Wundertätigkeit Jesu bezeugt.

Ebenfalls gut bezeugt ist das Beelzebul-Wort. Es begegnet in der Quelle (Q) (Mt 12, 22–30; Lk 11,14–23) und wird indirekt auch durch die Markusüberlieferung (Mk 3,22–27) gestützt. Dort wirft man Jesus vor, er stehe wegen seiner Dämonenaustreibungen im Bund mit dem Teufel.

Das Jesuswort in der Quelle (Q)

«Aber wenn ich durch den Geist (Lk: Finger) Gottes die Dämonen austreibe, dann ist ja die Herrschaft Gottes über euch gekommen» (Mt 12,28=Lk 11,20).

Markusüberlieferung, Erzählungsstoff

«Und die Schriftgelehrten, die von Jerusalem herabgekommen waren, sagten: ‹Den Beelzebul hat er, und durch den Obersten der Dämonen treibt er die Dämonen aus›» (Mk 3, 22).

Wenn eine Jesusüberlieferung sowohl von Markus als auch von Q bezeugt wird, handelt es sich gewöhnlich um eine gute und alte Tradition, die vermutlich bereits während der vierziger Jahre des 1. Jahrhunderts bekannt war.

Auch hier fällt die unmittelbare Verbindung zwischen der Machttat Jesu und seiner Heilsbotschaft vom Reich Gottes auf. Der Vorwurf der Gegner setzt voraus, dass Jesus etwas Aufsehenerregendes getan haben muss. Wenn auch die Deutung seiner Taten falsch ist, so bezeugt sie doch, dass die Taten geschehen sein müssen.

Wir können also sagen: Bereits das älteste Traditionsgut des Neuen Testamentes bezeugt glaubwürdig Jesus als einen Mann, der Wunder gewirkt hat.

b) Wie interpretiert Jesus seine Wunder?

Dass Jesus als Wundertäter gewirkt hat, erscheint nicht unglaublich. Krankenheilungen und Dämonenaustreibungen hat es nach unverdächtigten Zeugnissen auch in der apostolischen Kirche sowie bei Juden

und Heiden gegeben. Der heutige Bibelleser kann, wenn er will, die Wunderheilungen und Dämonenaustreibungen dem natürlichen Ausstrahlungsvermögen der Persönlichkeit Jesu zuschreiben, eine Erklärung, die im Licht der modernen psychosomatischen Medizin immer mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Dies bedeutet jedoch, dass die Wunder Jesu nicht als einzigartige und unvergleichliche Taten angesehen werden können. Wenn es hier etwas Einmaliges gibt, dann liegt das nicht an den Wundern als solchen, sondern an der Art, wie Jesus sie verstanden hat. Im Streitgespräch über die Dämonenaustreibungen zeigt Jesus, welchen Sinn die von ihm gewirkten Exorzismen haben: «Wenn ich durch den Geist Gottes die Dämonen austreibe, dann ist ja die Herrschaft Gottes über euch gekommen» (Mt 12,28). Die Exorzismen Jesu sind, wie wir oben gesehen haben, unlöslich mit der Botschaft vom nahegekommenen Gottesreich verknüpft. Sie sind nicht Werke eines menschlichen Wundertäters, sondern von Gott selbst gewirkt, Vorzeichen der endgültigen Aufrichtung des ewigen Gottesreiches. Und da es Gott allein zusteht, seine königliche Herrschaft aufzurichten, können Jesu Siege über den bösen Geist nicht die Taten eines menschlichen Wundertäters sein. In ihnen greift Gott selbst unmittelbar in die Geschichte ein.

Wie steht es nun mit den Heilungen? Wir lesen bei Matthäus und Lukas:

«Blinde sehen wieder, und Lahme gehen umher, Aussätzige werden gereinigt, und Taube hören, und Tote werden erweckt, und Armen wird die Frohbotschaft verkündigt. Und selig, wer sich nicht ärgert an mir!» (Mt 11,5–6; Lk 7,22–23).

Das ist keine blosse Aufzählung der Heilungswunder. Die Schilderung schliesst sich eng an messianische Prophetien des Jesajabuches an. Jesu Wirken ist Zeichen für das machtvolle Hereinbrechen der Heilszeit, der endzeitlichen Gottesherrschaft. Der Gebrauch des Passivs («Aussätzige werden gereinigt» statt «ich mache Aussätzige rein») zeigt an, dass in den Geschehnissen nicht Jesus selber als menschlicher Wundertäter wirkt, sondern dass durch ihn und in ihm Gott selbst am Werke ist.

c) *Glaube und Wunder*

Jesu eigenes Verständnis seiner Exorzismen und Krankenheilungen wird durch die Rolle bestätigt, die der Glaube in den Wundererzählungen spielt. Wie oft sagt Jesus in den Evangelien zu dem (oder der) Geheilten: «Dein Glaube hat dich gerettet» (Mk 5, 34; vgl. 10,52; Lk 17,19). Wenn dieses Wort an manchen Stellen auch erst vom Evangelisten eingefügt sein mag, so muss er für Jesus doch charakteristisch gewesen sein. Die freimütige Angabe des Markusevangeliums, dass Jesus in Nazaret «keine Machtataten wirken konnte» und «er sich wegen ihres Unglaubens verwunderte» (Mk 6,5–6), weist in dieselbe Richtung. «Glaube» hat in den Evangelien aber nicht den neuzeitlichen Sinn von «Heilungsglaube», als ob Jesus allein durch die Kraft der Suggestion geheilt hätte. Vor allem aber ist der Glaube, den Jesus fordert oder voraussetzt, nicht auf ihn selber als Wundertäter gerichtet, sondern auf die in ihm wirksame Macht Gottes. Glauben heisst Gott an sich handeln lassen, heisst sich für Gottes Taten bereit halten. Zusammenfassend können wir sagen, dass Jesus seine Exorzismen und Krankenheilungen, obwohl sie an sich durchaus nicht einmalig waren, als einzigartig und unvergleichlich betrachtet hat, weil sich in ihnen das Hereinbrechen der Gottesherrschaft machtvoll ankündigte. Die Wunder stellen einen Anruf zum Glauben dar, zum Glauben an das endzeitliche Heilshandeln Gottes, das in Jesu Person, seinen Worten und Werken konkrete, erfahrbare Gestalt angenommen hat. Aber die Wunder wollen keine Beweise sein, sie fordern dem Menschen eine Entscheidung ab. Wer mit eigenen Augen gesehen hatte, wie Jesus Besessene vom bösen Geist befreit und Kranke geheilt hatte, blieb völlig frei, sich negativ zu entscheiden, zu sagen, dass die Wunder durch Beelzebul, den Obersten der Dämonen, gewirkt worden seien. Derselbe Augenzeuge konnte auch zu der Entscheidung kommen, dass in Jesu Machttaten der Geist Gottes am Werk sei.

2. Wundergeschichten in der Umwelt des Neuen Testaments

Die Wunder Jesu stehen in ihrer Umwelt nicht allein. Auch die jüdische und helleni-

stische Welt kennt Wundertäter und Wundergeschichten. Von vornherein aber kann man sagen, dass jüdische Erzählungen über Wundertäter, die zur Zeit Jesu lebten, kaum einen Einfluss auf die Evangelienberichte ausgeübt haben. Denn die jüdischen Überlieferungen darüber beginnen um das Jahr 70 n. Chr. und kommen erst im 2. Jahrhundert zu voller Entfaltung.

Einfluss werden jedoch alttestamentliche Wundererzählungen ausgeübt haben. So ist zum Beispiel heute nicht daran zu zweifeln, dass die alttestamentlichen Speisungswunder die Darstellung der Speisungserzählungen in den Evangelien mitbestimmt haben.

Mehr Vergleichsmaterial über Wundertäter zur Zeit Jesu bietet die hellenistische Welt. Berühmte Persönlichkeiten wie manche Staatsmänner, Feldherren, Dichter und Philosophen galten ihr als «Gottesmänner». Man verehrte sie nach ihrem Tode wie Götter, übersteigerte ihre menschlichen Taten und rief sie als Helfer an. Besonders an den Halbgott Asklepios knüpfte man erstaunliche Geschichten. Sein Kult hatte sich von Trikkala in Thessalien auch weit verbreitet. Von den 300 Heiligtümern sind besonders die in Kos, Korinth, Athen und Pergamon bekannt. Bedeutendstes Zentrum der Asklepios-Verehrung aber wurde Epidauros. Im 4. Jahrhundert vor Christus errichtete der ortsansässige Architekt Theodoros den Asklepiostempel. Ungezählte zogen hierher, um Hilfe zu finden. Blinde, Lahme, Taubstumme, Menschen mit den verschiedensten Krankheiten und Gebrechen kamen dorthin in der Hoffnung, während des Schlafs im Heiligtum vom Gott Asklepios, der einem im Traum in der Gestalt einer Schlange erscheinen konnte, geheilt zu werden. Viele Weiheinschriften und -platten, die uns noch erhalten sind, bezeugen die erfahrene Heilung. Euhippos dankt für die Entfernung einer Lanzenspitze, die er sechs Jahre im Kiefer trug, Alketas von Halieis für die Rückgabe des Augenlichts, Kleo für die Hilfe bei einer Entbindung².

Wundergeschichten können also heidnischen, jüdischen oder christlichen Ursprung haben. Sie sind keineswegs typisch christlich. Wir werden daher bei allen Wundergeschichten des Neuen Testaments zu fragen haben: Welches ist die Aussage dieser Ge-

schichte über Jesus und seine Anhänger? Welches Interesse hatte die christliche Gemeinde, dieses Wunder weiterzuerzählen? Wenn wir unsere Aufmerksamkeit nur auf das Wunder richten, so verfehlten wir Absicht und Aussage der Texte. Dann folgen wir einem Wunderglauben, der stets nach sensationellen Ereignissen schielt, statt sich auf Jesus auszurichten, der den Weg des Kreuzes geht.

3. Wundererzählungen als literarische Gattung³

Wundergeschichten haben, wie manche andere Schriftstücke, z. B. Briefe, Gleichnisse, Märchen, eine gemeinsame Form. Es fällt uns deshalb nicht schwer, sie beim Lesen des Neuen Testaments zu erkennen. Ein Vergleich mit den andern Wundererzählungen der Antike zeigt uns, dass ihre charakteristischen formalen Merkmale genau dieselben sind wie in den Wundererzählungen des Neuen Testamentes. Der Zugang über die literarische Form kann uns die neutestamentlichen Wundergeschichten ganz neu erschliessen. Wir lernen auf ihre Form achten. Wir gewinnen Anhaltspunkte, um sie miteinander vergleichen und voneinander unterscheiden zu können. Wir beginnen zu sehen, dass die Texte uns Botschaften überbringen möchten. Wir können entdecken, in welche Situationen hinein diese Geschichten gesprochen wurden.

Wir untersuchen die sprachliche Form der Wundergeschichten nach folgenden Gesichtspunkten:

a) Aufbau und Motivgerüst

Jede Wundergeschichte lässt folgendes Schema erkennen:

1. *Einleitung:* Auftreten des Wundertäters, des Hilfsbedürftigen und anderer beteiligter Personen.
2. *Exposition:* Schaffung von Spannung, Vorbereitung des Wunders. Die Not des Hilfsbedürftigen wird charakterisiert, und die Personen werden miteinander in Beziehung gebracht, was Spannungen, Missverständnisse oder gar Konflikte auslöst.
3. *Zentraler Teil:* Heilender Eingriff des Wundertäters, Feststellung des Heilerfolgs.
4. *Schluss:* Die Wirkung des Wunders auf die Betroffenen und die Entlassung des Geheilten, Werbung.

Wer dieses Schema an der Heilung des Taubstummen (Mk 7,31–27) prüfen will, kann folgendes feststellen. Der Text lautet:

³¹ Jesus verliess das Gebiet von Tyrus wieder und kam über Sidon an den See von Galiläa, mitten durch das Gebiet der Dekapolis. ³² Da brachte man einen Taubstummen zu Jesus mit der Bitte, ihm die Hand aufzulegen. ³³ Er nahm ihn beiseite, von der Menge weg, legte ihm die Finger in die Ohren und berührte die Zunge des Mannes mit Speichel; ³⁴ dann blickte er zum Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm: Effata, das heisst: Öffne dich! ³⁵ Da öffneten sich seine Ohren, und sogleich löste sich die Fessel seiner Zunge, und er konnte richtig reden.

³⁶ Jesus verbot ihnen, jemand davon zu erzählen. Doch je mehr er es verbot, desto mehr machten sie es bekannt. ³⁷ Ausser sich vor Staunen sagten sie: Er hat alles gut gemacht; den Tauben gibt er das Gehör und den Stummen die Sprache.

1. *Einleitung:* Auftreten des Wundertäters, des Notleidenden und seiner Begleiter: V 31–32a.
2. *Exposition:* Charakterisierung der Not und Bitte um Heilung: V 32b.
3. *Zentraler Teil:* Heilender Eingriff, Feststellung des Heilerfolges: V 33–35.
4. *Schluss:* Verbreitung des Rufs des Wundertäters und Chorschluss: V 36–37.

Bei genauerer Untersuchung kann man in den Wundergeschichten noch bedeutend mehr Aufbauelemente, die man Motive nennt, unterscheiden. Wer sich dafür interessiert, findet im Buch «Wunder Jesu» (Herausgeber: A. Steiner / V. Weymann)⁴ eine Motivtafel der Wundergeschichten.

b) Thematische Wundergattungen

Die neutestamentlichen Wundergeschichten ordnet man folgenden Themen zu: Heilungen, Totenerweckungen, Exorzismen, Normenwunder und Naturwunder.

Als Naturwunder bezeichnete man bisher gewöhnlich Wunder, die sich nicht an Menschen zugetragen haben, wie etwa die Heilungen, sondern an Gegenständen und an den Elementen der Natur. Sogenannte Naturwunder nannte man sie deshalb, weil Texte, die von ihnen berichten, nicht am Erweis naturwissenschaftlich nachprüfbarer Ereignisse interessiert sind, sondern weil sie auch diese Ereignisse ganz auf das Heil

der Menschen ausrichten. Sie sind in den Evangelien ebenso in den *Dienst der Verkündigung* gestellt wie die Exorzismen und Heilungen. Der Ausdruck Naturwunder ist deshalb missverständlich und ungünstig. In letzter Zeit haben sich deshalb die beiden Begriffe *Rettungs-* (z. B. Stillung des Seesturmes) und *Geschenkwunder* (z. B. Brotvermehrung) durchgesetzt⁵. Einzelne Gattungen werden wir in einem zweiten Teil näher vorstellen.

4. Sind Wunder historisch beweisbar?⁶

a) Keine Wunderprotokolle

Aus den bisherigen Überlegungen geht hervor, dass die Wunderberichte im Neuen Testament keine Direktreportagen, keine wissenschaftlich überprüfte Dokumentationen sind. Sie sind vielmehr unbekümmerte volkstümliche Erzählungen, die glaubendes Staunen hervorrufen sollen. Als solche stehen sie im Dienste der Christusverkündigung.

Ein Beispiel kann dies verdeutlichen. Im Heiligsprechungsprozess für Alfons von Liguori († 1787) hat Domherr Carlo di Bruno ein Zeugnis abgegeben. Dieser Mann berichtet vom Sohn seines leiblichen Bruders Dr. Pasquale und der Gattin Pascalia Piccoli. Dieser Sohn, Thomas, war taubstumm: «Eines Tages im September 1762 oder 1763, ich erinnere mich nicht mehr genau, hatte ich einige Feigen gepflückt, und da ich wusste, dass der heilige Bischof Alfons von Liguori nicht bei guter Gesundheit war, wollte ich ihn besuchen und mir erlauben, ihm ein kleines Körbchen mit besagten Feigen zu bringen und sie ihm, wie es geschah, durch meinen kleinen Neffen zu überreichen...» Der Domherr Carlo di Bruno beschreibt dann genau, wie der kleine Neffe im Verlauf dieses Besuches nach einer Frage des Bischofs zu sprechen anfängt, was von ihm und seiner Familie sofort als Wunder verstanden wurde, das sie diesem heiligen Bischof Alfons zuschrieben.⁷

Dieser Bericht unterscheidet sich wesentlich von der Heilung des Taubstummen (Mk 7,31–37). Während der Domherr den Hergang der Heilung des taubstummen Kindes mit allen Einzelheiten darlegt, beschränkt sich der Evangelist auf wenige Angaben, die nicht einmal die wichtigsten Zusammenhänge klarstellen. Entscheidend für die Art

und Weise des Berichtes ist nämlich der Standort und die Absicht des Berichterstatters. Der Domherr will im Heiligsprechungsprozess die Glaubwürdigkeit seiner Überzeugung, dass sein stummer Neffe durch Alfons von Liguori geheilt wurde, beweisen. Den Evangelisten Markus aber bewegen wohl andere Motive. Er will seinen Lesern zeigen, dass in Jesus der heilbringende Gott des Alten Testamentes sich den Menschen zugewendet hat und dass dieses Heil für die ganze Welt, einschliesslich der Heiden, zugänglich ist. Dies betont er in V. 37, wenn er aus Jes 35,5 zitiert.

Daraus können wir schliessen, dass die Wundergeschichten sehr stark von der jeweiligen Absicht der Erzähler geprägt sind. Deshalb dürfen sie auf keinen Fall als genaues Abbild des Geschehens betrachtet werden. Wir haben vielmehr Texte vor uns, die von einer bestimmten Situation der Sprechenden abhängig und nach gewissen Gesetzmässigkeiten der Sprache aufgebaut sind.

b) Was wirklich geschehen ist

Bei aller Skepsis gegenüber den einzelnen Wundererzählungen stimmen heute auch kritische Bibelwissenschaftler darin überein, dass nicht die gesamte Berichterstattung von Wundern als ungeschichtlich abgetan werden kann. Allgemein wird im einzelnen angenommen:

Heilungen

Es müssen sich Heilungen von verschiedenartigen Kranken ereignet haben, die für die Menschen zumindest der damaligen Zeit erstaunlich waren. Mit Magie und Zauberei, wo der Mensch gegen seinen Willen überwältigt wird, haben Jesu Heilungen nichts zu tun. Sie sind vielmehr ein Aufruf zum Glauben, der manchmal sogar als das eigentliche Wunder erscheint, dem gegenüber die Heilung zweitrangig ist. Die Heilungsgeschichten des Neuen Testamentes müssen als Glaubensgeschichten verstanden werden⁸.

Dämonenaustreibungen

Insbesondere müssen Heilungen von Besessenen vorgekommen sein. Krankheit wurde vielfach mit der Sünde, die Sünde aber mit den Dämonen in Verbindung gebracht. Und gerade Krankheiten, die zur starken Zerrüttung der menschlichen Per-

sönlichkeit führen, Geisteskrankheiten mit besonders auffälligen Symptomen, wurden in jener Zeit wie auch noch viele Jahrhunderte später einem Dämon zugeschrieben, der im Menschen Wohnung genommen hat. Die Heilung solcher Krankheiten – etwa eines tobenden Irren im Gottesdienst (Mk 1, 26) oder eines Epileptikers (Mk 9,18) – wurde als Sieg über den Dämon angesehen. Die Heilungen und Dämonenaustreibungen Jesu sind ein Zeichen, dass die Gottesherrschaft nahegekommen ist: dass der Dämonenherrschaft ein Ende bereitet wird. So verstanden, bedeutet die Dämonenaustreibung die Befreiung zu wahrer Geschöpflichkeit und Menschlichkeit. Gottes Reich ist heile Schöpfung. Jesus befreit die Besessenen von den psychischen Zwängen und durchbricht den Teufelskreis von seelischer Störung, Dämonenglauben und gesellschaftlicher Ächtung.

Andere Wundergeschichten (z. B. Rettungs- und Geschenkwunder)

Schliesslich haben auch andere Wundergeschichten zumindest einen geschichtlichen Anlass gehabt. Die Erzählung von der Sturmstillung etwa kann von einer Rettung aus der Seenot nach Gebet und Hilferuf ihren Anfang genommen haben. Selbstverständlich sind dies nicht mehr als Vermutungen. Der eventuelle Anlass lässt sich nicht mehr rekonstruieren, weil der Erzähler daran nicht interessiert war. Gerade bei den Rettungs- und Geschenkwundern ist es schwieriger als bei den Heilungen und Dämonenbannungen, einzelne geschichtliche Haftpunkte zu entdecken, weil diese sehr stark vom Osterglauben der Urkirche geprägt sind.

Unser zurückhaltendes Urteil geht aber nicht etwa von der Behauptung aus, dass Ereignisse, wie sie in diesen Wundern vorliegen, unmöglich sind. Nicht hinreichend wäre die Einstellung, die von Behauptungen ausgeht wie: «So etwas kann ich mir nicht vorstellen.» Solche Aussagen beruhen auf der Annahme, dass nur das Wirklichkeit ist, was man sich selbst vorzustellen vermag oder was man selbst und was andere erlebt und erfahren haben. Der Massstab wird hier losgelöst vom Gottesglauben gesetzt. Wo aber Gott ernstgenommen wird im Sinne des christlichen Gottesglaubens,

sind Geschehnisse wie z. B. die wunderbare Sturmstillung oder das Weinwunder von Kana grundsätzlich nicht ausgeschlossen. Wer Gott als den Schöpfer und Lebensspender bekennt, wird an der Möglichkeit von solchen Wundern nicht zweifeln.

Die Vorsicht gegenüber der selbstverständlichen Annahme, dass bei allen Wunderberichten immer geschichtliche Einzelereignisse vorliegen müssen, ergibt sich aus der theologisch-literarischen Eigenart der Texte. Für eine kritische, aber gläubige Betrachtungsweise genügt es zu wissen, dass derartige Zeugnisse urchristlicher Verkündigung auf zwei hinreichend begründeten Grundpfeilern beruhen: auf dem grossen Eindruck, den das Leben und der Einsatz des geschichtlichen Jesus hinterliessen, und auf der Erfahrung, die Menschen mit dem auferstandenen Herrn gemacht haben.

II. VERSCHIEDENE WUNDER-ERZÄHLUNGEN

Im folgenden behandeln wir einzelne thematische Untergattungen. Wie wir gesehen haben, unterscheidet man die Wundergeschichten nach folgenden Themen: Heilungen, Totenerweckungen, Exorzismen, Rettungswunder, Normenwunder und Geschenkwunder. Als erstes Beispiel wird eine Aussätzigenheilung ausgewählt, die bei den drei Evangelisten Markus, Matthäus und Lukas berichtet wird. Gerade an dieser Wundererzählung soll gezeigt werden, dass die Autoren nicht an einem geschichtlichen Ereignis interessiert sind, sondern als Redaktoren deuten sie die Wunder. Die beiden andern Wundererzählungen gehören zu den sogenannten Naturwundern. Bewusst wird dabei je ein Geschenk- und ein Rettungswunder vorgestellt, um an diesen zwei Beispielen die theologische Absicht dieser beiden Gattungen darzulegen.

1. Jesus heilt einen Aussätzigen – ein Heilungswunder (Mk 1,40–45; Mt 8,1–4; Lk 5,12–16)

Diese Heilung wird bei drei Evangelisten überliefert. Wir möchten mit Hilfe des synoptischen Vergleichs⁹ darstellen, wie die einzelnen Evangelisten diesen Wunderbericht gestaltet haben. Der Vergleich soll uns

zeigen, dass keiner der Redaktoren die Erzählung sklavisch übernommen hat. Jeder wendet sich mit einem bestimmten theologischen Anliegen an seine Zuhörer. Mit unserer Arbeitsweise wird es uns gelingen, die verschiedenen Absichten der einzelnen Verfasser zu bestimmen.¹⁰

Mk 2,40–45

⁴⁰ Und ein Aussätziger kommt bittend zu ihm, wirft sich vor ihm auf die Knie und sagt zu ihm: Wenn du willst, kannst du mich rein machen. ⁴¹ Und erregt streckt er seine Hand aus, rührte ihn an und sprach zu ihm: Ich will es, werde rein! ⁴² Und alsbald wich der Aussatz von ihm, und er wurde rein. ⁴³ Und er drohte ihm ernstlich und hiess ihn alsbald weggehen ⁴⁴ und sprach zu ihm: Sieh zu, sage niemandem etwas, sondern geh hin, zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Mose befohlen hat, ihnen zum Zeugnis! ⁴⁵ Der aber ging hinweg und fing an, die Sache vielfach zu verkündigen und auszubreiten, so dass er nicht mehr offen in eine Stadt hineingehen konnte, sondern er war draussen an einsamen Orten, und sie kamen von überall her zu ihm.

Mt 8,1–4

¹ Als er aber von dem Berge hinabstieg, folgte ihm eine grosse Volksmenge nach. ² Und siehe, ein Aussätziger kam herbei, warf sich vor ihm nieder und sagte: Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen. ³ Und er streckte die Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will es, werde rein! Und alsbald wurde er von seinem Aussatz rein. ⁴ Und Jesus sagt zu ihm: Sieh zu, sage es niemandem, sondern geh hin, zeige dich dem Priester und bringe das Opfer, das Mose befohlen hat, ihnen zum Zeugnis!

Lk 5,12–16

¹² Und es begab sich, als er in einer der Städte war, siehe, da war ein Mann voll Aussatz. Als der Jesus sah, warf er sich aufs Angesicht nieder und bat ihn: Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen.

¹³ Da streckte er die Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will es, werde rein! Und alsbald wich der Aussatz von ihm.

¹⁴ Und er gebot ihm, es niemandem zu sagen; sondern [sprach er,] geh hin, zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, wie Mose befohlen hat, ihnen zum Zeugnis! ¹⁵ Aber die Rede über ihn breitete

sich noch mehr aus; und eine grosse Volksmenge kam zusammen, um ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden. ¹⁶ Er jedoch zog sich in einsame Gegend zurück und verweilte im Gebet.

a) Das Anliegen des Markus

Die Heilungsgeschichte folgt dem üblichen Gattungsschema der hellenistisch-volkstümlichen Erzählweise.

1. Einleitung: Begegnung des Kranken mit dem Wundertäter (V. 40a).
2. Exposition: Bitte um Heilung (mit Kneifall und Vertrauensäusserung) (V. 40 b c).
3. Zentraler Teil: Heilung (mit der pneumatischen Erregung des Wundertäters als vorbereitenden Zug, mit Heilgestus und Heilwort (V. 41). Feststellung des Heilerfolgs (V. 42).
4. Schluss: Demonstration der Heilung (mit Geheimhaltungsgebot, Entlassungsformel) (V. 43–44), Verbreitungsnotiz (werbender Schluss mit einer Art Akklamation) (Vers 45).

Im Ausdruck «erregt» in V. 41 wird Jesus wie ein antiker Wundertäter vorgestellt, der sich zur Vorbereitung einer schweren Wundertat in einen Erregungszustand versetzt, in dem gleichsam die Kraft zur Heilung in ihn einströmt (vgl. Joh 11,33.38). Dem Judentum galt die Heilung eines Aussätzigen so viel wie die Erweckung eines Toten. So spricht etwa der König Israels zu Naaman, der vom Aussatz geheilt werden will: «Bin ich denn ein Gott, der töten und zum Leben erwecken kann?» (2 Kön 5,7). Unsere Geschichte hat offenbar die Naamanserzählung als ein Vorbild im Blick; Jesus wird gottgleiche Macht zugesprochen, wenn der Aussätzige ihn bittet: «Wenn du willst, kannst du mich rein machen (V. 41). Jesus bestätigt, dass ihm göttliche Macht eignet: «Ich will» (V. 41), und er streckt seine Hand aus. Das Ausstrecken der Hand ist im Alten Testament Gestus Gottes und des wunderwirkenden Mose, also des Typus des Endzeitpropheten Jesus.

Dass der Geheilte hingehen und sich, wie es Lev 13–14 vorschreibt, dem Priester zeigen kann, beweist, dass er wirklich geheilt ist.

Nach der Verbreitungsnotiz (V. 45), die das missionarische Interesse des Erzählers verrät, befolgt der Geheilte das Schweigegebot

nicht, sondern redet den Vorfall herum. Das Schweigegebot war so drastisch eingeschränkt worden (V. 43), um zu unterstreichen: Von einem so grossen Wunder kann der Geheilte nicht schweigen. Die Wirkung ist entsprechend gross: Von überallher kommen die Leute zu Jesus.

Am Schluss stellt Markus den Geheilten mit der Notiz «er begann eifrig zu verkündigen» als einen christlichen Verkünder, einen Missionar dar; dessen Verkündigung macht Jesus so bekannt, dass er nicht mehr öffentlich die Städte aufsuchen kann, sondern sich an abgelegenen Orten aufhalten muss.

b) Das Anliegen des Matthäus

Matthäus folgt in der ersten Hälfte seines Evangeliums (Mt 1–12) nur locker dem Markusstoff. Die Wundergeschichten des Markus hat der Evangelist in den Kapiteln 8–9 konzentriert, in denen er Jesus nach der Bergpredigt (Mt 5–7: der Messias des Wortes) als den Messias der Taten feiert. Durch V. 1 wird die Geschichte mit der Bergpredigt verbunden. Die Scharen werden als Zeugen nicht nur seiner Worte, sondern auch seiner Taten dargestellt.

Der Aussätzige wirft sich bei Matthäus anbetend nieder und redet ihn mit dem göttlichen Hoheitsprädikat «Herr» an. Dieses Wort erscheint bei Matthäus nur im Munde Glaubender. Die Anrufung des göttlichen Herrn durch den Aussätzigen wird so zu einer gläubigen Bitte stilisiert, die Vorbild gläubigen Bittens der Christen sein soll. Die Heilung des Aussätzigen wird entsprechend als die Erhörung der Bitte gezeichnet.

Das Ergrimmen Jesu wird weggelassen, ebenso der Hinweis auf sein Erbarmen. Das Menschliche an Jesus tritt zugunsten seiner göttlichen Allmacht in den Hintergrund. Mit V. 4 soll nicht das Wunder beim Priester beglaubigt werden, sondern Jesus als gesetzestreuer Sohn Israels dargestellt werden (5,17). Dass der Schweigebefehl beibehalten wird, obwohl nach der Einleitung die Volksmenge Zeuge des Wunders ist, ist auffällig. Wahrscheinlich will Matthäus damit die Demut Jesu als des Gottesknechtes betonen, der weder schreit noch auf den Gasen laute Propaganda macht (vgl. 12,15–21: Jesus erweist sich als der Gottesknecht, der im Verborgenen wirken will).

c) das Anliegen des Lukas

Lukas schliesst die Erzählung von der Heilung eines Aussätzigen an die Fischfangwunder- und Berufungsgeschichte Lk 5,1–11 an, dazu weitere Geschichten, die eine sachliche Folge bieten sollen: Die Berufung und Heilung von Ausgestossenen und Sündern. Die Krankheit des Mannes wird gegenüber Markus gesteigert: er ist voll Aussatz.

Lukas legt Wert darauf, dass sich der Aussätzige korrekt verhält, dieser berührt nicht flehend Jesu Knie, sondern fällt auf sein Angesicht vor Jesus nieder; Aussätzige dürfen andere Menschen ja nicht berühren (vgl. auch 17,11–19). Der Kranke redet Jesus unterwürfig als den «Herrn» an und unterstreicht so Jesu göttliche Hoheit. Jesu Macht zur Heilung steht dem Kranken außer Zweifel; darum appelliert er an dessen «Willen». In seiner Antwort bekennt sich Jesus zu der ihm zugetrauten Macht, indem er spricht: «Ich will.»

Wie Matthäus unterdrückt auch Lukas in seiner Wiedergabe der Markusvorlage alle Passagen, die von Gemütsbewegungen Jesu berichten und das Bild seines hoheitlichen Wesens trüben könnten.

In V. 15 fällt eine weitere Änderung besonders auf: Lukas lässt den Geheilten nicht das Schweigegebot Jesu durchbrechen; die Kunde von Jesus verbreitet sich selbstständig, sogar bis nach Jerusalem. Das Volk strömt nicht einfach auf die Kunde von einem grossen Wundertäter hin zusammen; es will vielmehr auf die Verkündigung der Gottesherrschaft hören. Die lukanische Fassung schliesst mit einem typischen lukanischen Bild: Jesus verweilt einsam im Gebet. Der an einem abgelegenen Ort betende Jesus (V. 16) steht in gretlem Kontrast zu den das Wort Gottes und Hilfe suchenden Volksmassen: Jesu souveräne Unabhängigkeit von allem Begehrn des Volkes und seine Beheimatung beim Vater kommen hell ans Licht.

2. Jesus mit seinen Jüngern im Sturm – ein Rettungswunder (Mk 4,35–41) SB 209¹¹

a) Zur Gattung der Rettungswunder

Rettungswunder bilden ebenfalls eine Untergattung der Wundergeschichten. Meistens bezeichnete man diese Wunder als

Naturwunder. Doch dieser Ausdruck berücksichtigt nur einen Teil ihres Gehalts und ihrer Absicht. Rettungswunder spielen sich nicht einseitig im Bereich der Natur ab, sie haben auch eine personale Seite: die Hilfsbedürftigen sind Personen.

Die Rettungswunder sind uns in den Evangelien im Themenkreis «Seesturm», «Rettung aus Seenot» bekannt. In diesen Erzählungen sind Menschen von feindlichen Mächten gefangen, einem unausweichlichen Los ausgeliefert. Der Held tritt als Befreier auf. Er hilft, den feindlichen Mächten zu entgehen, er überwindet Natur- und Staatsgewalt.

Die Themenkreise «Seesturm», «Rettung aus Seenot» sind gemein-antikes Gedankengut, zahlreiche Seerettungswundergeschichten finden sich sowohl in jüdischer als auch in heidnisch-hellenistischer Literatur.

Der Urgrund dieser verbreiteten Schilderung von Seestürmen, Seenot und Rettung aus der Gefahr ist wohl die uralte Angst des Menschen, vor allem der Anwohner von See und Meer, vor dem fremden, unheimlichen, chaotischen, unberechenbaren Element. Hilfe im Gebet suchte man bei den Gottheiten, vor allem den als Nothelfern bekannten (Asklepios, Dioskuren, Sarapis, Isis), denen man Macht über die Chaosmächte, die Ungeheuer und Dämonen von Meer und Unterwelt, zuschrieb.

Die historische Grundlage für Seesturmschilderungen und Seerettungsgeschichten ist also gegeben, dennoch sind vor allem die hellenistischen Erzählungen meist von einem mythischen Weltbild getragen, die alttestamentlich-jüdischen zumindest stark mit derartigen Anspielungen durchsetzt. So finden sich häufig gerade im Alten Testament Anspielungen auf den urzeitlichen Chaoskampf Jahwes mit der Urflut, aus dem Gott bei der Schöpfung als Sieger hervorgeht; Jahwe gilt fürderhin als Herr über die Chaosmächte, über die er verfügen kann; er kann das Meer aufwühlen und es wieder zur Ruhe bringen, vor ihm erzittern die Fluten (vgl. bes. Ps 89, 104, 107). Im Neuen Testament wird diese Jahwe vorbehaltene Macht auf Jesus übertragen; er kann wie Gott im AT den Sturm stillen, über die Wasser wandeln.

Die Seerettungsgeschichten der Evangelien beruhen nicht auf nachweislich belegbaren, historischen Begebenheiten, sondern es geht in ihnen um das Zeugnis für Jesus Christus (dem Auferstandenen). Das heisst die Bedeutung der Sturmstillung kann wiederum nur im Glauben an Christus erfasst werden. Trotzdem können auch diese Wundergeschichten zumindest einen geschichtlichen Anlass gehabt haben. Die Erzählung von der Sturmstillung kann etwa von einer Rettung aus der Seenot nach Gebet und Hilferuf ihren Anfang genommen haben.

b) Die theologische Bedeutung

Auch dieses Rettungswunder hat im Laufe der Jahrzehnte Veränderung erfahren. Es lässt sich eine dreistufige Entstehungs- bzw. Überlieferungsgeschichte feststellen. Wirheben hier vor allem die zwei letzten Stufen hervor.

Missionspredigt der frühen Gemeinde: Jesus ist grösser als Jona

Die Sturmstillungserzählung ist im Ganzen an Jon 1 (Ps 107) orientiert. In der Jona-Erzählung geht es wie in den meisten Rettungswundern um Gebetserhörung (Jona, der Hebräer, bleibt verstockt, die Heiden beten zu Jahwe). Die Eigenleistung unserer christlichen Wundergeschichte liegt gerade darin, dass sie nicht in der Gebetserhörung gipfelt, sondern dass Jesus die Stelle Jahwes einnimmt, als souveräner Herr über die Chaosmächte fungiert. Auf die Frage: «Wer ist dieser?» (V. 41), gibt die Geschichte selbst eine Antwort: Jesus ist mehr als Jona (vgl. Mt 12,41), mehr als die alttestamentlichen Propheten, und überragt selbstverständlich auch die hellenistischen Wunder-täter: er handelt wie Gott selbst. Mit diesem Bekenntnis sind wir in der Lage der ersten Gemeinde versetzt. Die Christen mussten sich mit ihrer jüdischen Umwelt auseinander setzen. Die erste Mission galt den Juden. Dabei spielte der Hinweis auf das Alte Testament eine ausschlaggebende Rolle. Die Bedeutung Jesu konnte nur vom Alten Testament her klar und überzeugend dargestellt werden. So diente der Vergleich mit Jona der Missionspredigt unter Juden. Die Stelle wies über den bekannten Propheten auf Jesus hin als den, der die alten Verheisungen erfüllte, weil er mehr ist als ein Prophet.

Zum Vertrauen befreit

Zur Zeit des Markus erhielt die Erzählung noch eine weitere Zielsetzung. Nach dem Zusammenbruch des jüdischen Aufstandes in Jerusalem (im Jahre 70 n. Chr.) ergiesst sich eine Hasswelle über alle, die sich zum Gott der Väter bekennen. Dazu gehören auch die Christen. Sie müssen aus Jerusalem fliehen. In dieser Situation treten Zweifel auf. Wo bleibt das Reich Gottes, an dessen baldiges Kommen die Christen so fest geglaubt haben? Lässt der Herr die Seinen im Stich? Schläft er?

Markus sieht, wie schwer es seinen Mitchristen fällt, in der Bedrängnis ein echtes Vertrauen zu Jesus zu bewahren. Somit will die Geschichte zeigen, dass der Herr auch im Schiffbruch ihres Glaubens zu ihnen steht und ihnen Hilfe schafft.

c) «Der Sturm auf dem Meer» – eine Darstellung aus dem Hitda-Codex¹²

Die Darstellung des Wunders aus dem Hitda-Codex, einem Evangeliar um das Jahr 1000, gibt gut das Zentralanliegen des Mar-

kustextes wieder. Schon auf den ersten Blick wird deutlich, dass es sich hier nicht um ein einmaliges historisches Ereignis handelt. Die Spannung und Bewegung ist ganz ins Innere verlegt. Das Boot mit den hilflosen Rudern ist ein Symbol der Todesangst der Menschen. Die Jünger mit ihren starren und unpersönlichen Gesichtern blicken in Angst und Grauen in dieselbe Richtung. Das Gesicht Christi bildet den Gegenpol der Dramatik. Die Polarität wird noch durch die herabhängenden Arme verstärkt und möchte sagen: «Habt keine Angst, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt.» Das Bild richtet sich gegen die Kleingläubigkeit der Jünger.

Wie der markinische Wunderbericht, so kann auch dieses Bild heutigen Menschen in ihrer einsamen Angst das rettende Vertrauen und den nötigen Mut zusprechen. Solange der Herr bei den Seinen im Boot ist, brauchen sie sich nicht zu fürchten.

d) Das Wunder des Seewandels (Mk 6,45–52)

Das Wunder des Seewandels ist mit der Erzählung von der Sturmstillung verwandt. Wir können hier nur die wichtigsten Aussagen zusammenfassen. Mehr Informationen enthält das Buch von A. Weiser¹³. Das Wunder ist vom alttestamentlichen Hintergrund und vom Osterglauben der Urchristen geprägt.

Alttestamentlicher Hintergrund

Auch in diesem Text gilt das Meer als Bild der lebensgefährdenden Mächte. Die Jünger sind diesen Mächten ausgeliefert: «Das Boot war mitten im Meer.» Mit der Erwähnung der Abendzeit wird die Not noch verstärkt, denn auch die Dunkelheit gilt als Chaosmacht. Der Kampf der Jünger mit dem widrigen Wind als weitere Macht wird drastisch gemalt: «Sie quälen sich mit dem Rudern.» «Um die vierte Nachtwache», das heißt bei Tagesanbruch, kommt Jesus zu Hilfe, indem er – wie Jahwe selbst – über dem Meer wandelt. Unsere Erzählung basiert sicherlich auf alttestamentlichem Hintergrund. Jahwes Macht über die Wasser ist reich belegt: Ps 77, 20: «Dein Weg ging durchs Meer, und dein Pfad durch gewaltige Wasser, doch deine Spuren waren nicht zu erkennen.» Jes 43,16: «So spricht Jahwe, der einst durch das Meer eine Strasse



«Sturm auf dem Meer» aus dem Hitda-Codex, einem Evangeliar um das Jahr 1000.

bahnte und einen Pfad durch mächtige Wasser.» Die dichtesten Berührungen weisen Ijob 9,8: «und auf des Meeres Höhen wandelte er» und 38,16: «gelangtest du bis zu des Meeres Quellen? Bist du gewandelt auf dem Grund des Meeres?» auf. Diese Stellen deuten darauf hin, dass Gott der Herr ist über die lebensgefährdenden Mächte.

Ungefähr in der Mitte des Erzählablaufs steht der befreimliche Satz: «Und er wollte an ihnen vorübergehen.» Heisst es nicht vorher, dass Jesus zu ihnen kommen wollte? Nun liegt aber gerade in dieser Aussage vom Vorübergehen der Schlüssel für das Verständnis der ganzen Erzählung. Im Alten Testament wird das Erscheinen Gottes als ein Vorübergehen dargestellt. Bei der Gotteserscheinung auf dem Berg Horeb heisst es: Gott sprach zu Elija: «Geh hinaus und tritt auf dem Berg vor Jahwe hin! Und siehe, Jahwe zog vorüber» (vgl. Ex 33,21 f.; 34, 5f.). Das Vorübergehen wird als Zeichen der rettenden und heilschenkenden Gegenwart Gottes verstanden.

Dass zu dieser Verständnisweise auch unser Text anleitet, zeigt sich an weiteren Elementen: Jesus spricht die Jünger an: «Habt Mut, ich bin es! Fürchtet euch nicht.» Die Aufforderung, sich nicht zu fürchten, und das Ich-bin-Wort weisen wiederum auf alttestamentlichen Hintergrund. Bei der Gotteserscheinung in der Wüste offenbart sich Jahwe dem Mose als «Ich bin der Ich-bin», das heisst Ich bin der, der für euch da ist (Ex 3,14). Nach den bisher aufgeführten alttestamentlichen Texten tritt Gott in Erscheinung, um sich in Selbstoffenbarung als Herr und Helfer zu erweisen. Zum Motiv der Erscheinung Gottes gehört auch in den meisten Texten die Schilderung der Furcht auf Seiten des Menschen, wie dies auch in unserer Erzählung ausgedrückt wird.

Osterglaube

Das Bild vom Erscheinen Gottes ist beim Seewandel auf Jesus übertragen. Nachdem die Jünger Jesus als den Auferstandenen erfahren hatten, wagten sie den grossen Inhalt, dass Gott die bedrohenden Mächte besiegt, auch von Jesus auszusagen. Da er sich ihnen nach seinem Tode als lebend bei Gott erwies, erkannten sie, dass er wirklich der Herr über alle lebenbedrohenden Mächte, auch über die Macht des Todes ist. Die

Erzählung vom Seewandel setzt deshalb den Glauben an den Auferstandenen voraus: Jesus hat Macht über das Böse, über den Tod.

3. Die erste Speisungsgeschichte – ein Geschenkwunder (Mk 6,32–44) SB 206

a) Die Untergattung «Geschenkwunder»

Andere Wundergeschichten Jesu wie die sog. «Brotvermehrung» kann man dem Thema der Geschenkwunder zuordnen. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie materielle Güter überraschend bereitstellen, sie verleihen überdimensionale und aussergewöhnliche Gaben, verwandelte, vermehrte, gehäufte Lebensmittel. Überfluss und besonders feine Qualität gehören zum Geschenkwunder.

Die Geschichten beschäftigen sich mit Fragen, die aus dem Arbeitsleben kommen. Sie nehmen das Problem ernst, wie man Nahrung zum Leben und Wein zum Feiern erhält. Merkmale dieser Thematik sind die Spontaneität des Helden, die Unauffälligkeit des Wunders selbst und die Betonung des Demonstrationsschlusses.

Die Spontaneität des Helden

Die Geschenkwunder werden nie durch bitten provoziert, sondern durch einen freien Akt des Wundertäters. Sein Verhalten ruft Überraschung, manchmal sogar Bestürzung hervor. Die Witwe Sarepta (1 Kön 17,8–16) erwartet nur noch den Tod, nachdem sie ihren letzten Rest Mehl mit Elija geteilt hat. Aber da kommt die ganz unerwartete Hilfe durch den Propheten.

Die Unauffälligkeit des Wunders

Das Wundergeschehen wird äusserst knapp und nüchtern erzählt: keine Berührung, kein aussergewöhnliches Wort, kein Machtzeichen wird angerührt. Wie das Wunder geschieht, bleibt unklar. Vermehrung von Brot und Verwandlung von Wein müssen erschlossen werden. Die Ursache des Wunders bleibt verborgen. Bei der Brotvermehrung handelt Jesus wie jeder rechte Familienvater. Diese Nüchternheit fällt um so mehr auf, als das Wunder ja besonders aussergewöhnlich ist.

Die Betonung des Demonstrationsschlusses

Weil das Wundergeschehen unauffällig ist, muss der Leser es aus seinen Folgen er-

schliessen: aus dem Überfluss von Brot, Fisch und Öl und der Qualität des Weins. Die Erzählung gipfelt in der Beschreibung eines Festes.

Die Demonstrationen der Fülle bzw. der neuen Qualität zeigen sich in folgenden Wundererzählungen:

1 Kön 17, 15 f.: Die Witwe hat mit ihrem Sohn viele Tage zu essen; Mehltopf und Ölkrug werden nicht leer.

2 Kön 4,44: Die 100 Leute assen und liesen noch übrig.

Lk 5,6,7: Die Netze drohen zu zerreissen, sie füllen 2 Boote mit Fischen.

Joh 21,6,11: Sie können das Netz nicht hochziehen, sie haben 153 grosse Fische gefangen.

Joh 2,9 f.: Der Speisemeister kostet und macht dem Hausherrn Vorhaltungen.

Besondere Erwähnung verdient noch ein wichtiger Sachverhalt: Da Geschenkwunder nicht (wie Heilungen) aus einer (wenn auch aussergewöhnlichen, so doch bekannten und erwartbaren) Lebenspraxis stammen, sind Geschenkwundergeschichten häufiger durch hintergründigen Sinn bestimmt; die materiellen Gaben werden zu Symbolen erhoben («Brot», «Wein»), die Zahlen sind Träger symbolischen Sinns.

Oft werden Geschenkwunder allegorisiert. Der wunderbare Fischzug gilt als Allegorie der Mission, die Speisung wird auf das Abendmahl gedeutet usw. Trotz solcher frühen Allegorisierung wird man jene Wunder nur verstehen können, wenn man die in ihnen artikulierte Sehnsucht nach unendlich viel Brot, Fisch, Wein, kurz: nach Lebensmitteln für viele ernstnimmt.

b) Die alttestamentlichen Anspielungen

Wenn wir den Text der Speisungsgeschichte genauer untersuchen, stellen wir fest, dass er auf verschiedene alttestamentliche Stellen zurückweist. Diese Anspielungen sind nicht zufällig gewählt, sondern der Verfasser möchte damit die Wundererzählung vom Alten Testament her interpretieren.

Mk 6,32–44

Alttestamentliche Motive

³² Und sie fuhren fort in dem Boot an einen abgelegenen Ort für sich allein. ³³ Und sie sahen sie hinfahren,

und es bemerkten viele und zu Fuss liefen sie von all den Städten dort zusammen und kamen ihnen zuvor.

³⁴ Und als er ausstieg, sah er eine grosse Volksmenge: und er hatte Mitleid mit ihnen, weil sie wie Schafe waren, die keinen Hirten haben. Und er fing an viel zu lehren.

³⁵ Und als schon späte Stunde war, kamen seine Jünger zu ihm und sagten: «Abgelegen ist der Ort, und es ist schon späte Stunde. ³⁶ Entlasse sie, damit sie fortgehen zu den Höfen und Dörfern ringsum und sich zu essen kaufen!»

³⁷ Er aber antwortete und sprach zu ihnen: «Gebt ihr ihnen zu essen!» Und sie sagten ihm: «Sollen wir fortgehen und für 200 Denare Brot kaufen und ihnen zu essen geben?» ³⁸ Er aber sagte ihnen: «Wie viele Brote habt ihr? Geht hin! Seht!» Und nachdem sie es erkundet hatten, sagten sie: «Fünf, und zwei Fische!»

³⁹ Und er gebot ihnen, sie sollten alle lagern lassen, Mahlgemeinschaft neben Mahlgemeinschaft auf dem grünen Gras. ⁴⁰ Und sie ließen sich nieder, Abteilung neben Abteilung zu hundert und zu fünfzig.

V. 34 b spielt auf Num 27,17 an, wo bei der Bestellung des Josua zum Nachfolger des Mose gesagt wird, «die Gemeinde Jahwes solle nicht Schafen gleichen, die keinen Hirten haben.» Jesus soll also als der neue Mose vorgestellt werden, als der endzeitliche Prophet, in dem Gottes Hirtensorge für Israel präsent wird.

Die skeptische Frage in V. 37b deutet die Grösse des folgenden Wunders schon an. Vgl. den Einspruch des Dieners Elischas 2 Kön 4,43: «Wie soll ich das 100 Leuten vorsetzen?»

V. 38. Zur Feststellung des geringen Vorhandenen vgl. 2 Kön 4,42: «20 Brote von Gerste und Jungkorn».

V. 39 f.: Jesus gebietet den Jüngern wie Mose den Ältesten, den Richtern, und lässt sie die Lagerordnung des Gottesvolkes (Ex 18, 21,25) herstellen, deren Wiederherstellung für die Endzeit und das messianische Festmahl erwartet wird.

Die Lagerung «auf dem grünen Gras» erinnert an Ps 23,2.

⁴¹ Und er nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte auf zum Himmel, sprach den Segen und brach die Brote und gab sie den Jüngern, dass sie ihnen

V. 41: Zum unauffälligen Vollzug des Wun-

vorsetzen; auch die zwei Fische teilte er allen.

⁴² Und alle assen und wurden satt.

⁴³ Und sie hoben Brocken auf, zwölf Körbe voll, auch von den Fischen. ⁴⁴ Und die assen, waren fünftausend Männer.

ders vgl. 2 Kön 4,44: Elischas Diener setzt nach dem Befehl des Propheten den 100 Leuten 20 Brote vor.

V. 42 f.: Zur Zeichnung des Überflusses vgl. 2 Kön 4,44: «und sie assen und liessen noch übrig nach dem Worte des Herrn». Vgl. auch 1 Kön 17,16: «Der Mehltopf ward nicht leer, und das Ölgefäß mangelte des Öles nicht.

c) Theologische Schwerpunkte

Die Tabelle zeigt deutlich, dass die alttestamentliche Erzählung von der Brotvermehrung bei Elischas (2 Kön 4,42–44) sehr stark auf die Speisungsgeschichte bei Markus eingewirkt hat. Aber darüber hinaus spielt die Wundererzählung auch auf andere Stellen des Alten Testaments an. Von diesem alttestamentlichen Hintergrund werden folgende Aussagen besonders hervorgehoben:

Jesus ist mehr als der Prophet

Mk 6,32–44 überbietet die Wundergeschichte des Elischas (2 Kön 4,42–44). Das Verhältnis der Brote zu den Mahlteilnehmern beträgt bei ihm 1 : 5, bei Markus 1 : 1000. Hier ist eindeutig eine Überbietungstendenz sichtbar. Jesus ist mehr als der Prophet Elischas.

Jesus, der neue Mose, ist der endzeitliche Hirte Israels

Durch die Anspielung auf Num 27 ist Jesus der neue Mose, in dem Gottes Hirtensorge für Israel präsent ist.

Die Schilderung der Notlage (V. 35 f.) bleibt auf das Bild von der Herde beschränkt; ohne Hirten muss sich die Herde «ringsum» zerstreuen. Jesus sammelt die Herde (das Gottesvolk) und lässt sie im «grünen Gras» sich setzen (vgl. Ps 23,2; Gott, der gute Hirt). Die Jünger werden betont als die Gehilfen Jesu – gleichsam wie die Ältesten in der alttestamentlichen Volksordnung – eingeführt, die dem Volk zu essen geben sollen.

Die szenische Vorbereitung (V. 39 f.) zeigt, dass Jesus die Lagerordnung des Gottesvolkes (Ex 18,21.25) wiederherstellt, wie dies für die Endzeit und das messianische Fest-

mahl (z. B. in der Qumrangemeinde) erwartet wird. Die Nennung der «Abteilungen» erinnert überdies an die Sitzordnung der Schüler im Lehrhaus.

Zusammenfassung

Die Speisungsgeschichte orientiert sich, wie wir gesehen haben, stark an 2 Kön 4,42–44. Mit dem Motiv der Überbietung und mittels Anspielungen an Ps 23 wird Jesus als der endzeitliche Hirte und Prophet bezeichnet. Der Text ist ein Dokument der frühen judenthchristlichen Christologie (=Lehre von Christus). Für Markus ist das Bild des «Lehrers» und der Gedanke der Beteiligung der Jünger an seinem Werk wichtig. Zugleich hält er im missionstheologischen Abschnitt seines Evangeliums fest, dass die Zuwendung Jesu zunächst dem Zwölfstämmenvolk Israel gilt (vgl. Mk 7,24–31), das mit dem Brot der Lehre (vgl. Mk 8,15) gespeist wird, und dann im Fort-Gang der Mission angesichts der Abweisung Jesu in Israel auch den Heiden (8,1–9)¹⁴, die zur endzeitlichen Herde Gottes hinzukommen.

d) Andere Geschenkwunder

- Der Fischzug des Petrus (Lk 5,1–11)
- Die Speisung der 4000 (Mk 8,1–10; Mt 15, 32–39)
- Die Hochzeit zu Kana (Joh 2,1–11)

III. DIE BEHANDLUNG DER WUNDER JESU IM UNTERRICHT¹⁵

Für die Behandlung der Wunder im Bibelunterricht ergeben sich von der Exegese her folgende wichtige Punkte:

1. Die Botschaft der Wunder Jesu gehört wesentlich zur Verkündigung

Ein adäquates Jesusbild, das dem neutestamentlichen Zeugnis entspricht, ist ohne die Botschaft der Wunder Jesu nicht möglich. Außerdem bewegt dieses Problem zu viele, auch junge Menschen, oder macht ihnen sogar aus dem einen oder andern Grund Schwierigkeiten. Platter Rationalismus wie ungesunde Wundersucht sind Gefahren, die beide aus dem Glaubensverständnis heutiger Christen gar nicht so fern liegen.

2. Ehrlichkeit im Umgang mit Wundern

Der Lehrer und Katechet muss auf der Mittel- und Oberstufe eine offene Information

über die Tatsache der Religionsgeschichte, über parapsychologische Forschung usw., über die historische Frage, über die Eigenart der Erzählungen und die Zurückhaltung Jesu bieten. Aber ebenso ist auch ein klares Herausstellen der Botschaft und des Anspruchs, den die Wunder für den an Christus Glaubenden haben, wichtig.

3. Wunder – damals und heute

Es ist wichtig, dass der Anspruch an den Glauben an der richtigen Stelle erhoben wird; dass man einerseits nicht verlangt, dass Menschen von heute auf mittelalterliche Weise glauben; dass man anderseits aber auch nicht die Relevanz der Wunder Jesu für den Glauben verschweigt. Man wird nicht einfach von «Wundern» reden dürfen, sondern besorgt sein müssen, einen geklärten Wunderbegriff zu vermitteln, der sowohl dem Neuen Testament wie dem heutigen Weltbild Rechnung trägt. Eine gute Information gibt darüber das Sachbuch von A. Weiser, «Was die Bibel Wunder nennt». Vor allem wird es auch wichtig sein, zwischen Beweis und Zeichen zu unterscheiden und das Verhältnis zur Naturwissenschaft wie zum Glauben klar zu machen.

4. Wunder als Zeichen

Vom biblischen Wunderbegriff her ergibt sich, dass das Hauptgewicht nicht auf das mehr oder weniger sensationelle Phänomen, sondern auf die Zeichenbedeutung der Wunder Jesu zu legen ist. Sonst züchtet man Mirakelsucht statt reifen Wunderglauben. Es wird wichtig sein, die Botschaft der Wunder deutlich herauszuarbeiten.

5. Die kleinen Wunder im Alltag

Die Wunder sind nur sinnvoll auf dem Hintergrund des Glaubens an das Wirken Gottes in Natur und Geschichte, im Leben des Menschen überhaupt. Sonst bleiben es isolierte Eingriffe Gottes, die nicht wirklich tragen. Die Offenheit, die Hellhörigkeit für das Wirken Gottes im alltäglichen Lauf der Dinge ist für den christlichen Glauben grundlegender und wichtiger als der Glaube an die seltenen grossen Wunder; und nur in dieser Offenheit und Hellhörigkeit für die kleinen Wunder bekommen die grossen und seltenen Wunder ihre volle Aussagekraft.

Literaturhinweise

- R. H. Fuller, Die Wunder Jesu in Exegese und Verkündigung (Theologische Perspektiven), Düsseldorf 1967.
- A. Weiser, Was die Bibel Wunder nennt. Ein Sachbuch zu den Berichten der Evangelien, KBW Stuttgart 1975.
- A. Weiser, Jesu Wunder – damals und heute (Kleine Reihe zur Bibel 2), KBW Stuttgart 1976.
- R. Pesch / R. Kratz, So liest man synoptisch. Anleitung und Kommentar zum Studium der synoptischen Evangelien, I–III, Frankfurt 1975–76.
- A. Steiner / V. Weymann, Wunder Jesu (Bibelarbeit in der Gemeinde. Themen und Materialien, Band 2), Basel–Zürich–Köln 1978.

Anmerkungen

- ¹ Über die Entstehung der Evangelien weiss man heute folgendes: Am Anfang hat das kurze Markusevangelium gestanden. Es ist für Matthäus und Lukas die erste Quelle. Beide haben von Markus sehr viel Stoff übernommen. Gleichzeitig kann man feststellen, dass Matthäus und Lukas noch viel Stoff gemeinsam haben, den Markus nicht kennt. Deshalb schliesst man auf eine zweite Quelle, die sogenannte Redequelle (Abkürzung «Q»), die hauptsächlich Jesusworte enthalten haben muss.
- ² Mehr darüber: W. Bühlmann, Die Redaktionsgeschichte der Evangelien, in: Praxis 8 (1977), Heft 4, 2–7.
- ³ Vgl. A. Weiser, Jesu Wunder – damals und heute, Stuttgart 1976, 26–28.
- ⁴ Eine ausführliche Darstellung dieses Abschnittes enthält das Buch: A. Steiner / V. Weymann, Wunder Jesu, Basel/Zürich 1978, 24–34.
- ⁵ Vgl. Anmerkung 3.
- ⁶ Vgl. Steiner/Weymann, Wunder Jesu 31–34.
- ⁷ Vgl. den Abschnitt «die Machttaten Jesu» oben.
- ⁸ W. Schamoni, Wunder sind Tatsachen, 104 f.; vgl. A. Steiner, Wunder gut erzählt und recht verstanden, in: Bibel heute 50 (1977) 31 f.
- ⁹ Bei einem synoptischen Vergleich werden Texte mit dem gleichen Thema spaltenweise nebeneinander gestellt, um dabei Übereinstimmungen und Unterschiede festzustellen.
- ¹⁰ R. Pesch / R. Kratz, so liest man synoptisch I, Frankfurt 1975, 67–70.
- ¹¹ Die Schweizer Schulbibel richtet sich nach Matthäus 8,23–27.
- ¹² Zu diesem Bild finden sich in der Zeitschrift für Religionsunterricht und Lebenskunde RL 6 (1977), Nr. 3, 12–14, Anregungen zu einer Meditation. Das hier abgedruckte Bild ist einerseits als Dia, anderseits als Handbild (Format 145 x 205 mm) verfügbar. Siehe dazu: Friedemann Fichtl (Hrsg.), Materialien zur Bildmeditation.

tion. 48 Dias, Anregungen und Entwürfe, Teil I «Begegnungen mit Jesus», Teil II «Grunderfahrungen des Glaubens», Christopherus-Verlag, Freiburg 1973. Darin speziell S. 21 ff. und Dia Nr. 60251/5.

Liselotte Corbach, Vom Sehen zum Hören. Kunstwerke im Religionsunterricht, sechs Bildinterpretationen und Unterrichtsprotokolle mit neun Kunstdrucktafeln, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1965. Für die Hand des Schülers können die Kunstdrucktafeln einzeln und im Klassensatz beim Verlag bezogen werden.

Adressen: Vandenhoeck & Ruprecht, Postfach, 8026 Zürich; oder ars liturgica Kunstverlag Maria Laach, D-5471 Maria Laach.

¹³ A. Weiser, Was die Bibel Wunder nennt, Stuttgart 1975, 106–112; vgl. auch R. Pesch / R. Kratz, so liest man synoptisch III, Frankfurt 1976, 30–38.

¹⁴ Die wunderbare «Speisung der 4000» findet in der Dekapolis (7,24 ff.), also im überwiegend heidnischen Gebiet statt.

¹⁵ Vgl. F. Annen, Die Wunder aus der Sicht des Exegeten, in: SKZ 144 (1976), 498–499.

Wundergeschichten im Unterricht

Karl Furrer

1. Wundergeschichten – Glaubensgeschichten

Sollen Wundergeschichten im Bibel- und Religionsunterricht zur Sprache gebracht werden? Gewiss, diese Texte gehören zu den wichtigsten Erzählgattungen der Jesusüberlieferung. Die Schulbibeln und Rahmenpläne räumen ihnen entsprechend viel Platz ein. Damit werden jedoch Schwierigkeiten im Umgang mit Wundererzählungen nicht geringer. Was ist es, das diese Texte für den Gebrauch im Unterricht so schwierig erscheinen lässt? Möglicherweise die Tatsache, dass – ähnlich wie beim Märchen, der Sage, der Heldenerzählung – nicht zuerst und zur Hauptsache nach der historischen Richtigkeit des Erzählten gefragt werden darf. Wunderberichte sind eben nicht primär daran interessiert zu sagen, «wer Jesus war», sondern sie wollen «im Erzählen der Geschichte von einst verkünden..., wer Jesus ist.»¹ Wir haben somit Glaubensgeschichten, oder neutraler ausgedrückt, Tendenzgeschichten vor uns. «Sie versuchen, Erfahrungen des Glaubens an Jesus Sprache werden zu lassen. Die Erzähler verrechneten beim Erzählen ihren Glauben und liessen die Erfahrungen ihres Glaubens mit in ihre Erzählung fliessen. Welche Glaubenserfahrungen dabei jeweils zur Sprache gebracht werden sollen, erschliesst sich nur einer sorgfältigen Einzelinterpretation und ist bei den einzelnen Texten durchaus verschieden.»² Heilungserzählungen weisen

durchaus eine historische Dimension auf, gibt es doch solche, die das Gesamtverhalten Jesu in einer Wundergeschichte verdichten und wiederum andere, die als einzelne Erzählungen historisch griffiger sind. Stellen wir nochmals die Frage: Sollen Wundergeschichten im Bibel- und Religionsunterricht zur Sprache gebracht werden? Der Einbezug von Wunderberichten im Unterricht wird sinnvoll, weil sie für die Jesus- und Gottesbeziehung des Kindes bedeutsam sind. Dies ist der Fall, wenn das Glaubensanliegen des Textes bei der Unterrichtsplanung didaktische Relevanz hat, das heisst die theologische Aussage des Textes in der Unterrichtsgestaltung aufscheint. Im vorliegenden Beitrag wird versucht, am Beispiel der Erzählung «Jesus heilt den Aussätzigen» Probleme zur Unterrichtsplanung mit Wundererzählungen aufzugreifen, sowie anhand von drei Entwürfen Möglichkeiten der Unterrichtsgestaltung auf verschiedenen Altersstufen darzustellen.

2. Das Glaubensanliegen aufscheinen lassen

Wenn eine Wundergeschichte, wie Mk 1,40–45 (Heilung des Aussätzigen), Parallelen im Matthäusevangelium (8,1–4) und im Lukasevangelium (5,12–16) hat, kann ein synoptischer Vergleich durchgeführt werden. Der vorliegende Wunderbericht weist bei den Synoptikern u. a. eine unterschiedliche redaktionelle Anknüpfung an den vorausge-